

Jeremias Gotthelf und die Juden

Autor(en): **Schaepfi, Lydia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **10 (1954)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JEREMIAS GOTTHELF UND DIE JUDEN

(Nach seiner erzählenden Literatur)

VON LYDIA SCHAEPP, V. D. M., Zürich

Der Anlaß zu diesem kleinen Aufsatz ist nicht das jetzt in der Schweiz gefeierte Gotthelf-Jahr (100. Todestag), sondern folgendes Erlebnis:

Eine in der Schweiz lebende jüdische Frau wurde unlängst einmal von christlichen Bekannten und Freunden aufgefordert, die Werke Jeremias Gotthelfs zu lesen, denn Jeremias Gotthelf sei einer der reinsten Interpreten wirklichen Christentums, bei ihm könne man lernen, was wahrhaft christliches Denken und Leben sei. Ihn zu lesen, bedeute, den Zugang zum christlichen Glauben zu finden.

Die jüdische Frau las daraufhin Buch um Buch. Sie fing an mit «Anne Bäbi Jowäger», sie las «Geld und Geist», «Uli der Knecht» und «Uli der Pächter» usw. Sie las langsam, sorgfältig und gründlich, denn sie wollte christliche Lebensart wirklich kennen lernen. Nach einiger Zeit aber weigerte sie sich, weiter zu lesen. «Wenn dieser Gotthelf wirklich das Christentum par excellence vertritt, will ich es nicht weiter und näher kennen lernen. Denn dieser Mann ist ein fertiger Antisemit! Damit kann und will ich als Jüdin nichts zu tun haben.» Und sie wies hin auf eine ganze Reihe von mehr oder weniger boshaften Bemerkungen über und gegen die Juden, auf die sie beim Lesen bei Gotthelf gestoßen war.

Die Christen, die ihre jüdische Freundin auf eine möglichst gute Art mit dem christlichen Glauben bekannt machen wollten, waren wie vor den Kopf geschlagen. Jeremias Gotthelf ein Antisemit! Das war wohl das Letzte, das sie erwartet hatten.

Aus diesem Erleben und Erschrecken heraus ist der nachfolgende kleine Aufsatz geschrieben worden. Er ist also nicht eine wissenschaftliche Untersuchung. Er macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, hat keinerlei literarische oder theologische Ambitionen und kann sicherlich keine Lösung des aufgeworfenen Problems bringen. Er ist lediglich ein Versuch, sowohl jene jüdische Frau, wie auch Jeremias Gotthelf zu verstehen und womöglich beider Denken

und Fühlen einander ein wenig näher zu bringen. Es wurde hier aus einer Not heraus, aus einer praktischen, vielleicht darf man sagen: missionarischen Situation heraus geschrieben.

Zweifellos lassen sich bei Jeremias Gotthelf mancherlei Bemerkungen finden, die als jüdenfeindlich angesehen werden können. Darin hat jene jüdische Frau ganz recht, und man kann diese Tatsache als ein Christ, der die Juden eben gerade als Christ liebt, nur mit Betrübnis feststellen. Oder was soll man z. B. zu einer Stelle wie der folgenden sagen?

«Durch alle hindurch und in allem herum drängen sich die Juden, nicht bloß kenntlich an Kinn und Nase, Knie und Ferse, sondern besonders durch ihre freche Zudringlichkeit und unverschämte Unabtreiblichkeit¹.»

In «Uli der Knecht»² schildert Gotthelf die äußere Erscheinung seines Helden Uli und bemerkt dazu: «Uli war aber auch ein hübscher Mann . . . im Kopf hatte er blaue, heitere Augen . . . weiße Zähne, welche die Juden auch gestohlen haben würden, wenn sie sich an einen solchen Mann getraut hätten.» Wiederholt redet Gotthelf vom «alten Judenkrös»³, vom Schachern der Juden⁴, vom «wohlassortierten Juden»⁵, vom «schmutzigen Juden»⁶, von der «angeborenen jüdischen Zudringlichkeit», bei der wir «des Teufels Mühe haben, sie uns vom Leibe zu halten»⁷. Oder er erzählt die Geschichte jenes Juden, der «Kabale und Liebe» aufführen sah, dabei weinte, «mit der Fingerspitze, so stark er konnte, sich die Augenecken auswischte und den nassen Finger seinen Kameraden zeigte, sprechend: Ich bin geriecht, sieh, ich bin geriecht, bin für mehr als 6 gute Groschen geriecht»⁸. Solche und ähnliche Bemerkungen über die Juden ließen sich noch eine ganze Menge aufzählen⁹.

¹ Die Käserei in der Vehfreude, Eug. Rentsch-Verlag, Erlenbach, S. 184.

² Uli der Knecht, Eug. Rentsch-Verlag, S. 175.

³ Geld und Geist, Eug. Rentsch-Verlag, S. 182.

Wie Joggeli eine Frau sucht, Büchergilde-Verlag, Zürich, S. 252.

⁴ Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 227, S. 357.

⁵ Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 240.

⁶ Uli der Knecht, Eug. Rentsch-Verlag, S. 183.

⁷ Uli der Knecht, Eug. Rentsch-Verlag, S. 303.

⁸ Anne Bäbi Jowäger, Büchergilde-Verlag, S. 192, 2. Teil.

⁹ Wie Joggeli eine Frau sucht, Büchergilde-Verlag, S. 252.

Hans Jakob und Heiri, Büchergilde-Verlag, S. 415.

Aber wenn ich dies hier nun so hinschreibe, überfällt mich doch auch gleich eine Art schlechtes Gewissen Gotthelf gegenüber. Denn so einfach liegen nun eben die Dinge doch auch wieder nicht! Nichts wäre freilich leichter, als Gotthelfs abfällige und bedauerliche Äußerungen über die Juden aus seinen Werken herauszulösen und daraus folgern zu wollen, daß er selber ein ganz ausgewachsener, waschechter Antisemit gewesen sei. Man könne es feststellen und vielleicht damit erklären, daß Gotthelf eben ein Erzkonservativer und allem Neuen und gar Fremden abhold gewesen sei.

Gotthelf lebte in einer Zeit des Kampfes um die Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz. Vor ihm — um 1780 — wirkten und kämpften dafür drei seiner Amtsbrüder: J. C. Ulrich, J. K. Pfenniger, J. C. Lavater. Er scheint ihnen in diesem Kampf ganz und gar nicht gefolgt zu sein. 1851 legte die französische Regierung feierlichen Protest ein in Bern gegen die ungleiche Behandlung der Juden in der Schweiz, 1856, zwei Jahre nach Gotthelfs Tod, erlangen die Juden in der Schweiz durch Bundesbeschluß die staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Auch daran scheint Gotthelf keinerlei fördernden Anteil gehabt zu haben — Bern gehörte übrigens zu den bei der eidgenössischen Abstimmung ablehnenden Kantonen —, im Gegensatz zu seinem Dichterkollegen Gottfried Keller, der 1862 in seinem Bettagsmandat «aus Gründen der Menschenliebe wie aus Gründen der äußeren Politik» für die Juden eintrat. Es ist sehr wohl denkbar, daß Jeremias Gotthelf, dem Vertreter der Bodenständigkeit und des Heimatgefühls, der Jude als der Fremdling, als ein unwillkommener, ja gefährlicher Eindringling in Schweizer Art und Leben erscheinen mochte.

Daraufhin scheinen in Gotthelfs erzählender Literatur einige Stellen hinzuweisen. Die wichtigste Stelle scheint mir bei «Anne Bäbi Jowäger»¹⁰ zu finden zu sein. Dort wendet sich Gotthelf gegen den «Kommunismus unserer Zeit» und prangert seine Vertreter in

Geld und Geist, Büchergilde-Verlag, S. 183.

Uli der Pächter, Eug. Rentsch-Verlag, S. 273, 317, 355—356.

Anne Bäbi Jowäger II, Büchergilde-Verlag, S. 260, 372ff.

Käserei in der Vehfreude, Eug. Rentsch-Verlag, S. 16, 206, 242, 353, 397.

Zeitgeist und Bernergeist, Büchergilde-Verlag, S. 125, 179, 312, 332.

¹⁰ Anne Bäbi Jowäger II, Büchergilde-Verlag, S. 372ff.

folgender Weise an: sie wollen nicht mehr ans Jenseits glauben, müssen und wollen aber doch etwas haben, «für ihre Zähne, für ihren Bauch». Die christliche Lehre, «daß die Seele mehr sei als der Leib» (S. 374), schalten sie aus. Es ist die Lehre von der Emanzipation des Fleisches. «Die Apostel dieses Geistes (S. 375) . . . bemächtigen sich Kindern und Jünglingen, füllen sie mit Eitelkeit und lästern das Alter . . . in Schrift und Wort predigen sie allen, daß Pfaffen und Aristokraten fortmüßten und sie ans Brett, und seien sie am Brett, so könne jeder glauben und tun, was er wolle, und das sei die höchste Kultur und Aufklärung.» Und dann fährt Gotthelf fort:

«Das ist die zeitgeistige Reaktion gegen das Christentum, *und merkwürdig ist es, daß sie hauptsächlich von Juden ausgeht; diese Juden sind Vollblutjuden, halbblütige und viertelsblütige, und weil sie Palästina zu trocken und zu steinicht finden, möchten sie aus der ganzen Christenheit ein Palästina machen.*»

Oder eine andere Stelle in «Zeitgeist und Bernergeist»¹¹: hier redet Gotthelf vom alten Menschen, der Gott und den Nächsten haßt:

«Solche Unglückliche und Unglücksmacher gab es zu jeder Zeit, aber diese Art und Weise zur Religion zu machen, dadurch zum Dasein sie berechtigen, legitim zu machen, das war doch der Neuzeit vorbehalten; in der Fleischreligion, *im Naturdienst der jungen Judenschule*, die bald von alten und jungen Sündern und abgefallenen Christen voll ward, trat sie zutage und machte sich im Staate als Radikalismus geltend. Sie war es, welche das Christentum eine Sünde gegen die Natur, Unsittlichkeit nannte, das Leben nach seiner Natur die wahre Moral und Religion. Sie war es, welche durch diese Lehre die Liebe zerstörte, die Selbstsucht auf den Thron setzte, die Familie unmöglich machte, denn diese gedeiht nicht in solch sanktionierter Herzlosigkeit.»

Endlich wendet sich Gotthelf ebenfalls in «Zeitgeist und Bernergeist»¹² gegen «alle die edlen Eidgenossen, welche die Zeit begriffen und auf ihre Höhen sich geschwungen» haben und rechnet dazu u. a. auch «die Judenfreundlichen». Er warnt auch hier vor diesen Emanzipierten.

Außer diesen drei Stellen aber sind mir in Gotthelfs Werken keine weiteren begegnet, wo er sich grundsätzlich gegen das Judentum *überhaupt* wenden würde. Es sind sonst immer nur vereinzelt

¹¹ Zeitgeist und Bernergeist, Büchergilde-Verlag, S. 312.

¹² Zeitgeist und Bernergeist, Büchergilde-Verlag, S. 337.

Bemerkungen, Nadelstiche, die sich meist gegen eine ganz bestimmte jüdische Menschengruppe richten: nämlich gegen den jüdischen Händler. Gotthelf hat ja in allererster Linie von Bauern und für Bauern geschrieben. Diesen Bauern ist der jüdische Händler, der jüdische Marktgänger vertraut, mit ihm kommen sie in nähere Beziehung, aber nicht mit dem jüdischen Denken und Glauben *an sich*. In diesen Zusammenhang hinein gehört sicher auch die — übrigens einzige! — längere Auseinandersetzung mit dem jüdischen Viehhändler in «Uli der Pächter»¹³.

«*Juden schwirrten herum*» (im Wirtshaus, wo Uli auf einen Käufer wartet für die Kühe, die er verkaufen möchte) «mit der ihnen eigenen Geschäftigkeit, beschnoberten ganz ohne Komplimente Menschen und Vieh, um zu erfahren, ob nicht e Handel zu machen sei? Bald trat einer zu Uli und frug, ob er nicht ein Roß kaufen wolle, er könne ihn versorgen, wolle tauschen, begehre nicht bar Geld; ein anderer pries ihm Uhren an, wie keine noch auf der Welt gewesen, und wollte sie garantieren bis eine Woche nach dem jüngsten Tage; ein dritter hatte Schnupftücher, Halstücher von echter Seide und sonst noch Tuch von allen Sorten, wollte allen alles halb schenken aus reiner Liebe, und gerade weil sie es seien, und weil ihm das Artikelchen verleidet sei. Uli war fast seines Lebens nicht sicher; sein Kaffee wurde kalt, weil er ob dem Bescheidgeben nach allen Seiten nicht Zeit fand, ihn zu trinken. ‚Was kommt er denn auf den Markt, wenn er nichts kaufen will?‘ frug endlich ein Jude hässig. Er habe zwei Kühe da, antwortete Uli. ‚Wo hat er die Kühe, wo sind die zwei Kühe?‘ frugen zwei, drei. Sie seien unten im Stalle, antwortete Uli. ‚Komm, zeige sie, Bauer! Wollen sie schauen, kaufen sie dir ab, tauschen mit dir e Roß, e Kuh, wie du willst.‘ Als Uli sagte, jetzt komme er nicht runter, er müsse hier auf jemanden warten, wollten sie wissen, wo die Kühe stünden, wollten sie schauen, sagten, wollten e Handel mit ihm machen.

Nicht lange ging es so, so kam ein schlichter Bauersmann daher und frug, ob nicht einer mit zwei Kühen da sei? Da fiel Uli ein Stein vom Herzen; im Ring der Juden war ihm ordentlich bang geworden; er wußte, wie man oft wider Willen auf einem Markte in ihre Hände gerät und nie anders drauskömmt als geschoren und beschnitten . . .

Als sie hinunterkamen, hörten sie großen Streit. Ein Jude hatte Uli's Kühe abgelöst und wollte mit ihnen aus dem Stalle, um draußen bei Licht sie besser beschauen zu können als drinnen im finstern Stall, wie er sagte. Der Stallknecht wollte es nicht geschehen lassen, bis der da sei, welcher sie ihm übergeben. Er sei verantwortlich dafür und lasse nicht jedem Schelm aus dem Stalle nehmen, was ihm beliebe, da käme er sauber an.

Als Uli kam, hingen sie an ihm wie Kletten. ‚Wie teuer, Bauer?‘ frug

¹³ Uli der Pächter, Eug. Rentsch-Verlag, S. 355—356.

einer. ‚Sind magere Kühe‘, sagte ein anderer, ‚für die ist kein Kauf‘ ein dritter; ein vierter wollte Uli Begleiter, der unterdessen die Kühe untersuchte, von denselben wegjagen. Sie seien mit dem Manne im Handel, sagte er, die Kühe gingen ihn also nichts an; er solle gehen, das sei keine Manier, zwischen einen Handel zu kommen. ‚Nun, Bauer, was willst du für die Kühe?‘ Doch beide, Uli und der andere, waren nicht zum ersten Mal auf einem Markte. Uli schätzte die Kühe nicht, der andere ließ sich nicht stören, und als er fertig war, befahl Uli dem Stallknecht, die Kühe wieder anzubinden; einstweilen gingen sie niemanden was an als ihn, und beide verließen den Stall, um das Geschnatter sich nicht kümmernd. Hui, die Juden ihnen nach, sortierten sich alsbald in zwei Hälften; die eine rühmte zuhanden des Verkäufers die Tiere, die andere machte zugunsten der Käufer die Kühe runter, daß man hätte glauben sollen, es seien zwei miserable Ziegen, welche noch dazu kein gesundes Haar am Leibe hätten. Da der Handel ihnen einstweilen gefehlt, zielten sie jetzt nach Schmausgeld und zwar hartnäckig, so daß der fremde Mann, der in dem Hause bekannt schien, Uli in ein besonderes Zimmer winkte, wohin denn doch die Juden nicht nachkamen.»

Um aber noch einmal auf die sehr raren *grundsätzlichen* anti-jüdischen Äußerungen Gotthelfs zurückzukommen: Jeremias Gotthelf bekämpft hier immer den «Zeitgeist», und dies letzten Endes nicht aus politischen, sondern aus religiösen Gründen. Er fürchtet die Infiltration des christlichen Glaubens und Lebens durch fremdes, unchristliches Gedankengut. Er konstatiert dabei — unter anderem! — auch den jüdischen Einfluß. Er betrachtet ihn als drohende Gefahr. Vielleicht ist daher seine merkwürdige und bedauerliche Zurückhaltung beim Kampf um die Gleichberechtigung der Juden in der Schweiz zu verstehen. Aber ob man allein daraus Gotthelf *grundsätzlichen* Antisemitismus vorwerfen darf, scheint mir doch sehr fraglich zu sein.

Denn zunächst einmal ist zu sagen, daß Gotthelf niemals das Judentum allein für den «Zeitgeist», den er bekämpft, verantwortlich macht. Der Jude ist bei Jeremias Gotthelf nicht der Sündenbock, dem alle Fehler und Laster aufgeworfen werden. Jüdisches Denken und Trachten *ist* für Gotthelf eine Gefahr, aber nur eine unter anderen. Ebenso scharf wie gegen die Juden kann sich Gotthelf im selben Zusammenhang ja auch gegen ganz andere Lebensgruppen wenden, z. B. gegen die Juristen, gegen die «Regierer», gegen Schreiber und Beamte, gegen die Pädagogen — kurz, eben gegen alle, die ihm den «Zeitgeist» zu verkörpern scheinen.

Daß Jeremias Gotthelf nicht einfach als schroffer und durch nichts zu belehrender Judenhasser hingestellt werden darf, zeigen aber auch noch weitere Beobachtungen:

So läßt sich sehr leicht feststellen, daß Gotthelf sehr oft auch in ganz *neutraler* Weise von den Juden und über sie in seinen Werken reden kann. Er wählt viele Beispiele aus der Geschichte und aus dem AT und redet mit sichtlicher Liebe immer wieder von den «Kindern Israels» und vom «Volk Gottes»¹⁴.

Ausgesprochen *positive* Äußerungen über die Juden seiner eigenen Zeit habe ich bei Jeremias Gotthelf freilich keine gefunden. Hingegen fehlt es doch nicht ganz an der allerdings etwas spärlich angebrachten Ermahnung an die Christen, sie sollten sich gerade auch den Juden gegenüber wirklich christlich, d. h. liebevoll, benehmen¹⁵.

Die wohl stärkste Stelle findet sich bei «Anne Bäbi Jowäger», 2. Teil, S. 310:

«Gerade die Leute, sagte sie» (nämlich die Frau des Pfarrers), «seien am meisten zu bedauern, welche häßlich seien und an der Seele zugleich . . . Dieser Leute solle man sich annehmen mit Liebe und Mitleid, gerade wie ja Gott auch der Menschen und namentlich der Juden sich angenommen, die so verstockten Herzens seien, die Liebe sei ja die Wärme, in welcher das Eis des Herzens schmelze. Wenn man solche Leute so recht christlich liebte, so wisse man nicht, ob man nicht ihre Seele retten könnte, daß sie Zutrauen faßten zu Gott und Menschen und Glauben an Möglichkeit und Notwendigkeit der Umkehr.»

Ganz gewiß aber darf man bei Gotthelf eines nicht tun, was man bis jetzt dieser kleinen Arbeit vielleicht schon zum Vorwurf machen möchte: man darf seine Äußerungen über die Juden — mögen sie auch manchmal noch so unfreundlich sein! — nicht aus dem Zusammenhang herausreißen. Die Versuchung dazu ist freilich groß. Tut man es aber, so gewinnen diese Äußerungen ein Gewicht, das sie in

¹⁴ Bartli der Korber, Büchergilde-Verlag, S. 272.

Der Besenbinder von Rychiwil, Büchergilde-Verlag, S. 364.

Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 249, 353.

Geld und Geist, Eug. Rentsch-Verlag, S. 78, 102.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Büchergilde-Verlag, S. 41.

Und viele andere mehr!

¹⁵ Wassernot im Emmental, Büchergilde-Verlag, S. 160.

Anne Bäbi Jowäger, Büchergilde-Verlag, S. 310/II.

Wirklichkeit gar nicht haben. Sie können überhaupt nur immer aus dem Zusammenhang heraus recht verstanden werden. So wird z. B. auch eine sehr unfreundliche Bemerkung über einen jüdischen Viehhändler an bedenklicher Schwere verlieren, wenn man sie liest im Vergleich mit anderen, ebenso unfreundlichen Äußerungen über Vertreter anderer Menschengruppen oder gar Völker. Was würde wohl ein Engländer empfinden, wenn er von seinesgleichen bei Gotthelf lesen würde:

«Die gegenwärtigen (Bschüttlöcher!) waren so klein, daß sie einem halben Dutzend Engländer als Punschnapf zu klein gewesen wären; denn wenn die recht zum Saufen kommen, so ist die größte Oberländerkuh nur ein Kalb gegen sie ¹⁶.»

Aber mehr noch ist hier zu sagen: so oft nämlich Gotthelf etwas gegen die Juden sagt, so oft folgt auch fast ausnahmslos sofort eine ebenso scharfe, ja oft noch schärfere Attacke gegen die sogenannten Christen. Nachdem ich nun seit Wochen und Monaten Gotthelfs Werke «auf die Juden hin» gelesen habe, ist mir diese Tatsache bei allem Bedauern und bei allem aufrichtigen Ärger über oft so taktlose Äußerungen über die Juden immer wieder aufgefallen und hat mich im entscheidenden Moment immer daran gehindert, Gotthelf einen grundsätzlichen Antisemiten zu nennen. Denn es heißt bei Gotthelf eben gerade nicht: «der oder jener *ist* ein schmutziger, verstockter, unlauterer Jude», sondern fast stets nur: «Jener (nämlich ein Christ!), benahm sich *wie* ein schmutziger, verstockter, unlauterer Jude.» Gotthelf exemplifiziert also mit dem Juden, er braucht ihn, freilich meist als abschreckendes Beispiel, und er geht auch dabei von den realen Gegebenheiten seiner bäuerlichen Umwelt aus, denn fast durchwegs handelt es sich bei diesen Exempeln um den seinen Bauern wohlbekannten jüdischen Viehhändler oder Krämer. Auch dafür einige Beispiele:

«So dacht ich, *wie die Juden* allenthalben einen Handel zu machen wissen, so *die* allenthalben eine Ausmachete, die einer Prellerei allemal so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern ¹⁷.»

¹⁶ Anne Bäbi Jowäger, Büchergilde-Verlag, S. 126/II.

¹⁷ Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 322.

«Und ohne meiner Antwort abzuwarten, auch *gerade wie die Juden* auf dem Roßmärit, rief er . . .^{18.}»

«Es war wenig Ruhe im Wirtshaus; das kam und ging die ganze Nacht durch . . . *schmutzige Juden und geizige Christen* . . .^{19.}»

«Denn solche Schrift verstehen *nicht bloß die jungen Juden* nicht mehr, *sondern* nicht einmal *unsere zeitgeistlichen Schulmeister* . . .^{20.}»

Muß aber eine leidenschaftslose Darstellung des Gotthelfschen Denkens in bezug auf die Juden nicht noch weitere und größere Zugeständnisse machen? Denn nicht nur kann sich ein Christ bei Gotthelf genau so wie ein Jude benehmen, er kann es auch noch weit schlimmer treiben! So kommt z. B. im «Bauernspiegel» der seine Erfahrungen erzählende Schulmeister auf der Suche nach einer ihm passenden Gemeinde in ein Wirtshaus und sieht dort Leute, die er nirgendwo einzureihen weiß:

«Endlich merkte ich aus einem Gespräch in meiner Nähe, daß der steifbeinigste unter ihnen zweien armen Teufeln, die bei einem Schoppen Branntwein saßen, ein Erbe, das hinter der Gemeinde lag, abhandelte, um das halbe Geld. Ich begann zu glauben, es seien Juden . . . Da brachte die Wirtin Saufüße und Sauohren . . . über die fielen sie her wie die Habichte; *es waren also wieder nicht Juden* . . .»

Endlich erfährt der Schulmeister von der Wirtin, um wen es sich handelte: «Es isch dr Amtschriber u dr Grichtsschriber u dr Gmeindschriber u dr Amtsnotari u dr Prokerater, u de zwei Agente . . .^{21!!}» Derselbe Schulmeister erlebt etwas später eine «christliche» Gesellschaft, von der er zu sagen weiß:

«Es floß dabei Neuenburger wie Bach, und geschrieen wurde *ärger als* in einer Judenschule^{22.}»

In der Erzählung «Hans Joggeli der Erbvetter» wird der — «christliche»! — Erbschleicher Hansli folgendermaßen glossiert:

«Das waren seine Glanzmomente, wenn er hinter einem Glase Guten schwadronieren konnte . . . und was das Geschäftemachen anbetraf, so waren

¹⁸ Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 323.

¹⁹ Uli der Knecht, Eug. Rentsch-Verlag, S. 183.

²⁰ Käserei in der Vehfreude, Eug. Rentsch-Verlag, S. 368.

²¹ Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 317.

²² Bauernspiegel, Büchergilde-Verlag, S. 323.

die sämtlichen Gebrüder Rothschild *im Vergleich zu ihm elende Grämpler und Lumpensammler* . . . ^{23.}»

Von einem dem Herkommen nach ganz und gar nicht jüdischen Wirt wird gesagt: «Der Wirt handelte (am Sonntag!) mit Juden um Kühe. Der Wirt gehörte nämlich unter die Wirte, welche *weder Sonntag noch Sabbat kennen*, um alles handeln und die eigene Seele verschachern würden . . . ^{24.}»

In «Zeitgeist und Bernergeist» will der besonnene Bauer Benz seinen gefährdeten Freund, den Amtsschreiber, vor dem «Regierer» warnen: «O Hans, du guter Tropf, der ließe sich noch heute beschneiden und würde nicht bloß Jesuit, sondern Jude und Türk, wenn er dabei alles hätte, was er liebt ^{25.}»

Zum Schluß sei in diesem Zusammenhang noch auf eine Stelle bei «Anne Bäbi Jowäger» hingewiesen:

«Wenn ein Weib und ein Säuhändler recht aneinander geraten, so hätte ein Jude oder ein Welsch noch viel dabei zu lernen ^{26.}»

Solche und ähnliche Stellen in Gotthelfs Büchern mögen uns wohl nachdenklich stimmen und an allzu schnellem Urteilen hindern. Trotz alledem aber bleiben für mich persönlich nach der Gotthelfschen Lektüre ein paar notvolle und bedrängende Fragen. Wenn bei ihm auch die Christen genau so schlimm oder noch schlimmer als die Juden sein können, so ist damit eben doch auf alle Fälle auch gesagt, daß die Juden «schlimm» seien! Es scheint Gotthelf eben doch ganz fern gelegen zu sein, den Begriff «Jude» mit etwas, das menschlich hochsteht und edel ist, in Verbindung zu bringen. An einen Lessingschen Nathan z. B. erinnert bei Gotthelf auch nicht das Geringste. Die Reaktion jener jüdischen Frau, die Gotthelfs Bücher gelesen hat, ist und bleibt mir deshalb zumindest sehr verständlich. Gewiß müßte man, um Gotthelfs Stellung dem Judentum gegenüber wirklich erfassen und darstellen zu können, nicht nur seine erzählende Literatur, sondern auch seine Briefe, seine Predigten durch und durch kennen. Aber ich sagte ja schon zum Anfang, daß es sich hier nicht um eine wissenschaftliche Arbeit, sondern um eine

²³ Hans Joggeli der Erbvetter, Büchergilde-Verlag, S. 316.

²⁴ Uli der Pächter, Eug. Rentsch-Verlag, S. 235.

²⁵ Zeitgeist und Bernergeist, Büchergilde-Verlag, S. 146.

²⁶ Anne Bäbi Jowäger, Büchergilde-Verlag, S. 103.

Problemstellung aus der Praxis und für die Praxis handle. Darum möchte ich hier nun zum Schluß ein paar Fragen stellen, die ich mir selber nicht so ohne weiteres zu beantworten wage:

1. Kann, darf man einem jüdischen Menschen von heute Gotthelfs erzählende Literatur in dem Sinne als Lektüre empfehlen, daß der jüdische Leser dort finden könne, was wirklich christlich sei?

2. Was hat es zu bedeuten, daß wir, die christlichen Leser und dankbaren Bewunderer Gotthelfs, es offenbar so ganz und gar nicht mehr merken, daß bei ihm sehr oft so wenig freundliche Äußerungen über das Judentum stehen, daß sie unsere jüdischen Freunde auch heute noch schwer verletzen? Sollte Gotthelf vielleicht auch da eine Art «Schweizerspiegel» sein, und müßten wir nicht als Christen darüber erschrecken, daß wir so blind und empfindungslos geworden sind in dieser Beziehung?

3. Gotthelf war nicht nur Volksschriftsteller, sondern auch Theologe, ja, er war vor allem anderen Theologe und schrieb seine Bücher nur, um Gott zu dienen. Hätte er aber gerade als Theologe von der Bibel alten und neuen Testaments her nicht doch noch eine wesentlich andere Haltung dem jüdischen Menschen gegenüber finden können, finden sollen, die es ihm, zumal in einer Zeit des Kampfes um die menschliche Gleichberechtigung der Juden, nahe gelegt hätte, sich nicht nur vorsichtiger, sondern auch positiver über diese zu äußern? Wer eine so kraftvolle, wunderbare Sprache sein eigen nennt, hätte gerade als Christ seinen Mitchristen gegenüber doch wohl auch andere, weniger gefährliche und gefährdete Exempel statuieren können als ausgerechnet die mit den Juden!

SPINOZA, BEN-GURION UND DAS HEUTIGE JUDENTUM

VON SCHALOM BEN-CHORIN, Jerusalem

Der erste Artikel, den David Ben-Gurion, nach seinem «Gang in die Wüste», aus Sedej-Bokér, veröffentlichte, war ein umfangreicher Essai «Nethakén Hameuwath» (Korrigieren wir das Verkrümmte),